



Uni Party Tour im Audimax

GIESSEN (red). Zehn Jahre lang galt die „Uni Party Tour“ als wichtigste Studentenfeier in Gießen. Das große Finale fand 2008 auf dem Schiffenberg statt. Jetzt ist die legendäre Partyreihe wieder da - im Oktober 2010 kehrte sie ins Audimax im Philosophikum II zurück. Am Mittwoch, 25. Mai, geht die wieder aufbereitete Kult-Party in die nächste Runde.

Gleich auf zwei Ebenen darf an diesem Abend zu House, Elektro, R'n'B, Party-Klassikern, Charthits und 90ern getanzt werden. Auf den Decks sorgen die DJs Mark (Planet Radio), Shippo und Chris Sharp für Stimmung. Zur Begrüßung gibt es ein Getränk und ein Geschenk eines Promotion-Teams. Partystart ist um 22 Uhr.

Die Heimreise von der Party kann mit der Nachtbuslinie „Saturn“ ab der Rathenaustraße erfolgen. Von 0.57 bis 4.57 Uhr verkehrt die Linie stündlich. Die Nutzung ist kostenlos. Den genauen Fahrplan inklusive aller bedienten Haltestellen gibt es unter www.stadtwerke-giessen.de. Bereits ab Montag, 23. Mai, sollten Feuerwütige auf dem Gießener Campus die Augen offen halten, denn es gibt tolle Preise zu gewinnen.

Beginn am Mittwoch ist um 22 Uhr, der Eintritt kostet 6 Euro. Weitere Infos unter www.unipartytour.de.

Ab einem BMI von 30 „muss was passieren“

Adipositaszentrum Mittelhessen bietet am Gießener Uniklinikum umfassende Hilfen fürs Abnehmen - Magen-Bypass

GIESSEN (fod). Die Entwicklung ist alarmierend: In den letzten zehn Jahren hat in Deutschland die Zahl der Menschen mit dringend behandlungsbedürftigem krankhaftem Übergewicht um 85 Prozent auf über eine Million zugenommen. Abnehmversuche alleine sind jedoch meist zum Scheitern verurteilt. Hilfe durch Experten verspricht das Adipositaszentrum Mittelhessen, das auch am Gießener Universitätsklinikum angesiedelt ist. Anlässlich des „Europäischen Tages zur Bekämpfung der Adipositas“ am morgigen Sonntag geben Diplom-Ökotrophologin Dr. Annette Hauenschild und Chirurg Dr. Jens Albrecht einen Überblick des dortigen Angebots.

Ob nun das 12-monatige Langzeitprogramm mit einer interdisziplinären Betreuung durch Ärzte, Ernährungsexperten, Physiotherapeuten und Psychologen das richtige ist oder zunächst ein operativer Eingriff angedacht ist, hängt wesentlich vom Body-Mass-Index (BMI) ab. Beträgt dieser Wert, der sich aus dem Körpergewicht in Kilogramm dividiert durch das Quadrat der Körpergröße in Meter berechnet, 30 oder mehr, „muss etwas passieren“, verdeutlicht Annette Hauenschild. Denn zumeist leiden Betroffene dann schon längst unter hohem Blutdruck oder Typ-II-Diabetes und das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist massiv erhöht, sind viele Frauen sogar unfruchtbar. Personen mit einem BMI-Wert von 35 bis 40 und sogar darüber seien dagegen „potenzielle Kandidaten für die Adipositaschirurgie“, sagt Jens Albrecht, der die gleichnamige Sektion an der Chirurgischen Klinik in Gießen leitet.

Den „Goldstandard“ bei stark adipösen Personen hinsichtlich eines langfristigen Erfolges bilde der Magen-Bypass,

berichtet der Arzt. Bei diesem kombinierten OP-Verfahren werden durch die Ausschaltung der Hälfte des vier Meter langen Dünndarms Speisebrei und Verdauungssäfte voneinander getrennt und weiter unten wieder zusammengeführt. „Dadurch kommt es zu einer geringeren Aufnahme von Fetten und Kohlehydraten.“ Als Ergebnis nach einem Jahr ist durchschnittlich ein 74-prozentiger Verlust des Übergewichts festzustellen. Eine Alternative, und ebenfalls irreversibel, ist der Schlauchmagen, bei dem vier Fünftel des Magens entfernt werden und nur noch ein fingerdicker Schlauch übrig bleibt. Operierte würden im ersten Jahr zwischen 45 und 65 Prozent ihres Übergewichts verlieren, schildert Albrecht. Ein Magenband hingegen werde in Gießen nur sehr selten verwendet. „Unserer Erfahrung nach sind die Patienten dann zu stark auf das Band fixiert, obwohl ihre Mitarbeit erforderlich ist“, erläutert er. Denn zu leicht lässt es sich austricksen, indem zum Beispiel Schokolade in flüssiger Form hindurchgeschleust wird.

Ist das Übergewicht noch nicht zu extrem, bietet sich das 52 Wochen dauernde Optifast-Langzeitprogramm an, das es für BMI-Werte zwischen 25 und 30 auch in einer 15-wöchigen Variante gibt. Wie Annette Hauenschild erläutert, beginnt das Jahr zunächst mit zwölf Wochen Formulardiät, die sich aus täglich fünf „Mahlzeiten“ mit zusammen 800 Kilokalorien zusammensetzt. Dem folgen eine achtwöchige Umstellungsphase, bei dem die Gewöhnung an eine gesunde Ernährung angestrebt wird, und schließlich 31 Wochen, um das Gewicht zu stabilisieren. „Abnehmen kann jeder, aber das Gewicht dann zu halten, ist das, worauf es ankommt“, betont die Ernährungswissenschaftlerin.

Während der gesamten Zeit finden wöchentliche Kontrolluntersuchungen und Gruppentreffen statt wie auch eine begleitende psychotherapeutische Therapie, die Vermittlung von Kenntnissen über gesunde Nahrungsmittel und Bewe-

gungsbungen. „Alles hilft nichts, wenn man sich nicht genügend bewegt“, gibt Hauenschild zu bedenken. Allerdings müssten viele Übergewichtige unter Anleitung eines Physiotherapeuten erst wieder lernen, wie sie sich sportlich betätigen können, ohne dadurch Verletzungen zu erleiden.

Nach Abschluss des Programms, dessen Kosten heute die meisten Krankenkassen übernehmen, wird eine lebenslange Nachbetreuung mit vierteljährlichen Kontrolluntersuchungen angeboten. Nach bislang knapp 200 Teilnehmern kann das Zentrum sehr gute Erfolge vorweisen. So kam es in den ersten 20 Wochen vor Beginn der Stabilisierungsphase zu einer durchschnittlichen Gewichtsreduktion von 25 Kilogramm, gingen die Taillenumfänge im Durchschnitt bei Frauen von 118 auf 100 Zentimeter und bei den Männern von 133 auf 112 Zentimeter zurück. Und am wichtigsten: Es kam bei fast allen zu einer Normalisierung der Blutzucker- und Blutfett-Werte.

Jeden ersten Donnerstag im Monat (17 Uhr im Klinikumsneubau) lädt das Gießener



Dr. Annette Hauenschild und Dr. Jens Albrecht mit einer Waage, die schonungslos eine falsche Ernährung und Lebensweise offenbart. Foto: Docter

ener Adipositaszentrum zu einer kostenlosen Informationsveranstaltung ein, bei dem die Programme vorgestellt und Fragen beantwortet werden.

Weitere Infos im Internet: www.ukgm.de/ugm_2/du/ugm_azm/index.html

„Nach dem Tod für das Leben da zu sein“

Trauerfeier für 29 Körperspender in der Friedhofskapelle mit anschließender Beisetzung – Dank an die Angehörigen im Namen der Medizinstudierenden

GIESSEN (cz). Mit einer würdevollen ökumenischen Trauerfeier nahmen gestern Hinterbliebene, Studierende, Professoren und Angestellte des Fachbereichs Medizin Abschied von 29 Personen, die ihre sterbliche Hülle als Körperspende der Universität zur Verfügung gestellt hatten.

Gemeinsam zelebrierten Pfarrer Matthias Schmid und Pfarrerin Eva Reinhard die Trauerfeier. „Jetzt schließt sich ein Kreis, der vor längerer Zeit mit dem Tod begonnen wurde“, sagte Schmid in seiner Ansprache. Er würdigte die Toten, dass sie viel von sich erzählt und Fremden preisgegeben hätten.

Pfarrerin Eva Reinhard wies darauf hin, dass die Angehörigen jetzt einen Ort der Trauer hätten. „Denn Orte helfen, den Verlust zu bewältigen“, sagte sie. Sie dankte auch den Angehörigen, die den Wunsch ihrer Verstorbenen respektiert und dadurch die Erkenntnisse von Lebensvorgängen ermöglicht hätten.

Dr. Christian Mühfeld würdigte das Engagement aus Sicht der Mediziner. Die Anschauung eines menschlichen Körpers würde zu fundierten Kenntnissen über den individuellen Körper führen. Er dankte den Toten für das Vertrauen, das sie gehabt hätten, um sich in die Obhut der Wissenschaft zu begeben, um „nach dem Tod für das Leben da zu sein“.

Im Namen aller Medizinstudenten sprach Deborah Dorth den Angehörigen ihren tief empfundenen Dank aus. Sie versicherte ihnen, dass alle Studenten sich des würdevollen Umgangs mit dem Körper bewusst gewesen seien und dass alle eine besondere Beziehung zu den jeweiligen Körperspendern aufgebaut hätten.

Großes Engagement bewiesen die Medizinstudenten, von denen 60 der Studierenden sich aktiv an der Trauerfeier beteiligten. Mit sehr viel Feingefühl hatten sie die Musikbeiträge ausgewählt. Der Chor

der Studierenden umrahmte die Feier. Für atmosphärische Dichte sorgten Instrumentalwerke von Mozart, Bach und Gounod. Ihren Respekt gegenüber den Angehörigen, die oftmals mehrere Jahre auf die Beisetzung gewartet haben, zollten die Studenten, indem sie ein Spalier für die Angehörigen bildeten und den Weg zum Gräberfeld mit Kerzen säumten. Dort hatten die Angehörigen die Gelegenheit, sich persönlich von ihren Verstorbenen zu verabschieden.



Die Körperspender wurden in schlichten weißen Urnen auf einem Gräberfeld im Neuen Friedhof beigesetzt. Foto: Czernek

Jüdisches Kind von Hausmädchen unbemerkt versteckt

Miriam Magall liest aus ihrem semiautobiografischen Roman „Das Brot der Armut“ – Identitätssuche auf literarische Art und Weise

GIESSEN (jos). Bis zu ihrem 16. Lebensjahr war Miriam Magall die Tochter eines polnischen Hausmädchens, das



Miriam Magall liest aus der eindrucksvollen Schilderung ihres eigenen Schicksals, nämlich das eines jüdischen Kindes, welches erst mit 16 Jahren erfuhr, wer es eigentlich ist. Foto: Schnabel

nach Ende des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland geflohen war. Mit einem Geständnis der Frau, die sie bis dahin für ihre Mutter hielt, erfuhr sie in nur einer Nacht die ganze erschütternde Wahrheit: Als Kind jüdischer Eltern im deutsch besetzten Warschau geboren, vertraute der Vater nach dem Tod der Mutter den Säugling dem nicht-jüdischen Hausmädchen an, damit es das Kind verstecke, um es nach „der ganzen Barbarei“ seiner Familie zurückzugeben. Nur wurde dieses Versprechen nie eingelöst und Miriam Magall wuchs in einer Familie auf, die nicht die ihre war. Sie muss es gespürt haben, denn

schon früh ersehnte sie den Tag herbei, an dem sie die Familie verlassen konnte.

Einen Einblick in ihren semiautobiografischen Roman „Das Brot der Armut: Die Geschichte eines versteckten jüdischen Kindes“, in welchem sie diese so ungewöhnliche Geschichte literarisch verarbeitet, gewährte die Kunsthistorikerin und Sprachwissenschaftlerin am vergangenen Mittwoch im Rahmen einer Lesung im Literarischen Zentrum Gießen. Die Frage nach dem Warum steht über der ganzen Erzählung, wie sie auch Magalls Leben noch heute prägt. Und wird doch nie beantwortet, wie auch Miriam Magall nie eine Antwort ihrer Adoptivmutter erhielt, die nur wenige Monate nach ihrem erdbebenartigen Geständnis starb, ihre Ziehtochter in einem Gewitter aus Fragen zurücklassend. Diese Identitätssuche auf literarische Art und Weise zu verarbeiten und ihre langjährige Dolmetscherarbeit vorerst an den Nagel zu hängen, beschloss die Autorin, die neben zwei weiteren Romanen auch zahlreiche Sachbücher unter anderem zu jüdischen Themen verfasst hat, vor etwa fünf Jahren, um so in einer Kombination aus Erinnerung und Fiktion ihre eigene Ge-

schichte zu (re-)konstruieren; eine Geschichte, die nicht leicht zu erzählen ist.

Denn Miriam Magall ist Keren Kowalski, das im besetzten Polen geborene Kind jüdischer Eltern. Sie ist aber auch Krimhild Stach, das Mädchen, das erst mit 16 Jahren erfuhr, wer sie eigentlich ist. Unter dem Pseudonym Rachel Kochawi – eine Kombination des Vornamens ihrer Tante Rachel und der Hebraisierung ihres Geburtsnamens Kowalski – erzählt Miriam Magall diese Geschichte. Der Aufbau des Romans ist dem vierteiligen Passah-Fest entsprechend so strukturiert, als handele es sich um eine vierbändige, jedoch nicht chronologisch angeordnete Reihe. Diese Herangehensweise ermöglicht Magall, ihre ungewöhnliche Geschichte durch den Wechsel von Erzählperspektiven zu fassen. Äußerst präzise schildert sie die Tragik ihrer Geburt im nationalsozialistisch besetzten Warschau, den von Tante Rachel eingefädelten Deal zwischen ihrem Vater und dem Hausmädchen Ella, das sie zum Schutz vor den Nationalsozialisten bei sich aufnahm, die Flucht aus Polen, die Ankunft im Flüchtlingslager. Besonders eindrücklich werden auch schwierige Erinnerungen im

Zusammenhang mit Onkel Heinrich, dem Partner der angeblichen Mutter, in Worte gefasst.

Wie ist ihr Verhältnis zu dem Kind, „das nicht wusste, wer es ist?“, fragt am Ende der Lesung einer der rund 30 gebannten Zuhörer. Die Antwort Magalls lautet: „Ich bin böse“. Böse wegen des elenden Lebens, das ihr lange Zeit nicht gestattet, das zu werden, „was ich hätte werden können“. So sucht sie auch im Roman eine Antwort auf die Frage nach dem Was-wäre-wenn: Was wäre geschehen, wenn das Dienstmädchen Ella sich an die Verabredung gehalten hätte?

Nassrin Sadeghi von der Arbeitsstelle Holocaust-Literatur der Justus-Liebig-Universität, die in Kooperation mit der Licher Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung und dem Literarischen Zentrum Gießen die Lesung organisiert hat, ist fasziniert von der „eindrücklichen Schilderung“ Migalls. Eindrucksvoll stelle die Autorin in einer Art Puzzle neben ihrer eigenen Geschichte die Nachkriegssituation in Polen und Deutschland dar, lobt Sadeghi, das Buch wie eine Art Schatz in der Hand haltend. Und rät: „Lesen Sie es selbst, es lohnt sich.“